

Erwachsenenbildung und Inklusion: eine intersektionale Perspektivierung

**Silke Schreiber-Barsch,
Wiebke Curdt &
Meike Penkwitt**

Zusammenfassung

Der Beitrag diskutiert, wie sich Erwachsenenbildung und Inklusion mit dem Paradigma der Intersektionalität in Beziehung setzen lassen. Unter Relationalität als Leitperspektive werden Intersektionalität und deren Rezeption im bildungswissenschaftlichen Diskurs skizziert, um theoretische und empirische Leerstellen im Verhältnis von Erwachsenenbildung und Inklusion zu beleuchten und um im Weiteren herauszustellen, was durch eine intersektionale Perspektivierung in Praxis wie Forschung sichtbar gemacht und erschlossen werden könnte.

Intersektionalität · Inklusion · Erwachsenenbildung · soziale Ungleichheit · Relationalität

Erwachsenenbildung und Inklusion: eine intersektionale Perspektivierung¹

Silke Schreiber-Barsch,

Wiebke Curdt & Meike Penkwitt

1. Einleitung

Mit der Frage nach Begriff und Idee der *Inklusion* tritt auch für die Erwachsenenbildung ein machtvolleres Programm der Deutung, Herstellung und Bearbeitung von Ein- und Ausschlüssen qua Teilnahme und Teilhabe an Lernen und Bildung in den Mittelpunkt der Betrachtung, das „die Geschichte ungleicher Lebenschancen in einer vielfach geteilten sozialen Welt zu seiner Voraussetzung hat“ (Weisser 2017, 145). Diesem Programm ist seit der gesellschaftlichen Institutionalisierung von Erwachsenenbildung gegen Ende des 19. Jahrhunderts das pädagogische Leitprinzip einer *Bildung in öffentlicher Verantwortung* hinterlegt; kurz: *Bildung für alle* anzubieten und professionell-pädagogisch zu gestalten (Schreiber-Barsch 2015). Die universal gerichtete Zielsetzung des Programms folgt Vorstellungen von Mündigkeit, sozialer Kohäsion und Beschäftigungsfähigkeit und will entsprechend individuelle und kollektive Erfahrungen des Einschlusses in Teilnahme an organisierten Lernaktivitäten und der Teilhabe an Gesellschaft prozessieren – was gleichwohl per se Erfahrungen des Ausschlusses nicht aufhebt. Anhand welcher Konstellationen und Anrufungen Ein- und Aus-

schlüsse wiederum gedeutet, prozessiert und hergestellt werden, steht in Abhängigkeit zu den wechselvollen normativen Deutungshorizonten in der Aushandlung von Partizipation an Gesellschaft qua Lernen und Bildung. Ein- und Ausschlüsse können mithin zufällig, nur punktuell und auch selbstbestimmt erfolgen; genauso manifestieren sich Achsen der Ungleichheit entlang von „strukturellen Unrechtserfahrungen“ (Hirschberg 2021, 24) im Kontext von Lernen und Bildung. Die universale Adressierung von *allen* zerfällt an dieser Stelle, indem bestimmte Adressat*innenengruppen oder Bildungssubjekte anhand der Ausweisung von Differenzmerkmalen als in besonderer Weise *bildungsbedürftig* oder *bildungsbenachteiligt* benannt werden. Konzepte der Zielgruppen- bzw. Teilnehmendenorientierung leiten in der Folge pädagogische Angebote und Lehr-Lernsettings ab, die Differenzmerkmale von bspw. Klasse („Arbeiterbildung“), Geschlecht („Frauenbildung“) oder, ansatzweise seit den 1970er Jahren, Dis*ability markieren. Erkennbar wird in dieser Dynamik ein pädagogischer Zirkelschluss aus Programmatik und Angebot, der Achsen der Ungleichheit sowohl diskursiv wie praktisch herstellt als auch zugleich zu überwinden versucht.

Angesichts dessen gehen wir im vorliegenden Beitrag der Frage nach, wie sich Erwachsenenbildung und Inklusion mit dem Paradigma der Intersektionalität in Theorie, Forschung und Praxis in Bezug setzen lassen. Einleitend ist hierzu zunächst auf das Spezifische im Verhältnis von Erwachsenenbildung

¹ In Teilen rekurriert der Beitrag auf Ausarbeitungen in Arbeiten von Schreiber-Barsch 2025, Penkwitt 2025 und Schreiber-Barsch & Curdt 2023.